

Volker Kohlheim, Bayreuth

## Stehen wir vor einem neuen Mittelalter der Vornamengebung?<sup>1</sup>

Stehen wir am Beginn des neuen Jahrtausends in der Vornamengebung vor einem neuen Mittelalter? Mit dieser Frage übertitelt ENZO CAFFARELLI das Schlusskapitel seiner 1996 in der Reihe *Patronymica Romanica* in italienischer Sprache erschienenen gründlichen Untersuchung der Personennamengebung in der Stadt Rom vom Ende des 19. Jhs. bis heute<sup>2</sup>, und aufgrund gewisser Kriterien, auf die noch einzugehen sein wird, ist er durchaus geneigt, sie positiv zu beantworten. Bereits zwei Jahre vorher hatte Doreen GERRITZEN Parallelen zwischen den revolutionären Neuerungen in der niederländischen Vornamengebung seit der Nachkriegszeit und der Revolution, die im Spätmittelalter die Ausbreitung des neuen Selektionsprinzips nach Heiligennamen darstellte, gezogen<sup>3</sup>. Dass dabei die Autoren ihren mittelalterlichen Bezugspunkt durchaus verschieden sehen, ist bei der unterschiedlichen Namengeschichte der Niederlande und Italiens einerseits, bei der zeitlichen Länge dessen, was wir unter dem Begriff „Mittelalter“ zusammenfassen andererseits, beinahe zu erwarten. So bezieht sich Doreen GERRITZEN, wenn sie von einer „Revolution“ des mittelalterlichen Namensystems spricht, auf das Spätmittelalter, genauer auf das 14. -15. Jh., während die Namengebung in Italien mindestens zwei mittelalterliche „Revolutionen“ kennt: erstens die Ablösung der spätantiken, bereits teilweise christlich geprägten Namen lateinisch-griechischer Herkunft durch die germanischen Namen der neuen Herrschichten seit den Germaneneinfällen der Völkerwanderungszeit, wobei in Italien zwischen einem gotischen, einem langobardischen und einem fränkischen Superstrat zu unterscheiden ist. Hinzu kommen hier seit dem 10. Jh. Einflüsse der verschiedenen deutschen Herrscherhäuser und schließlich der Normannen, die zwar inzwischen französisch sprachen, bei denen die germanische Namentradition aber noch fortlebte<sup>4</sup>. Die zweite „Revolution“ ist die nun europaweite Verbreitung der Heiligennamen und einiger anderer christlich geprägter Rufnamen, deren Ausgangspunkt die byzantinisch geprägten Gebiete Italiens waren<sup>5</sup>. Eine dritte Innovation, auf die sich Enzo CAFFARELLI explizit bezieht, ist eine Besonderheit der

italienischen Namengebung, genau genommen der Rufnamengebung der Toskana, Umbriens und der Emilia-Romagna: Hier treten zwischen dem 11. und 13. Jh. semantisch durchsichtige, aus der *lingua volgare*, der Volkssprache, neu geprägte Namen meist augurativen Charakters auf<sup>6</sup>. *Benvenuto*, „der Willkommene“, ist durch Benvenuto Cellini wohl zum bekanntesten dieser Namen geworden, weitere Beispiele sind *Bonaventura*, *Bonfante*, *Bencivenne*, *Salimbene*, *Bona* oder theophore Namen wie *Dietisalvi* und *Graziadio*. Vergleichbare Prägungen sind bei uns nur aus der Zeit des Pietismus bekannt; wollten wir uns auf semantisch durchsichtige Namen im Mittelalter beziehen, könnten wir nur eine sehr frühe Zeitstufe heranziehen, auf der die germanischen Namen bzw. Namenwörter noch allgemein verständlich waren.

Es sind nun drei Merkmale, die die gegenwärtige Namengebung Roms – und darüber hinaus Italiens – nach CAFFARELLI mit der mittelalterlichen Namengebung Italiens gemein hat, nämlich:

1. Der übermächtige Einfall eines fremdsprachigen Superstrats aufgrund des soziolinguistischen Prestiges fremder Sprachen und Kulturen, vor allem der anglo-amerikanischen; daneben spielen aber auch französische, spanische und slawische Namen eine Rolle – neben „exotischen“, vor allem asiatischen Vornamen<sup>7</sup>.
2. Ein neues graphematisches „Chaos“, herrührend aus der Verwendung fremder Namensformen, die teils an das Italienische adaptiert werden und teils nicht, aber auch aus der Vergabe italienischer Namen, die auf „bizarre Weise“ in ihrer Phonetik verändert werden, um fremdsprachigen Formen zu gleichen, schließlich auch herrührend aus dem Versuch, fremdsprachige Namen in phonetischer Schreibweise wiederzugeben<sup>8</sup>.
3. Eine Verweltlichung der Namengebung – im Gegensatz zu der vorher vorherrschenden christlich motivierten Namengebung – durch eine neue Welle so genannter „imaginativer“ Namen von semantischer Transparenz.

Betrachten wir uns nun diese drei von ENZO CAFFARELLI hervorgehobenen Parallelen näher. Auf den ersten Blick ist zumal die erste Gleichsetzung zwischen der Umwälzung des Namenschatzes durch die Aufnahme neuer christlich geprägter Namen, also vor allem Heiligennamen, im Mittelalter und dem massenhaften Auftreten fremdsprachiger Namen in der Gegenwart überzeugend. In einer Liste beliebter Vornamen, die wir an das Ende unseres 1998 erschienenen Vornamenbuchs gestellt haben und die größtenteils auf den von Wilfried SEIBICKE und Lutz JACOB erhobenen und

im „Sprachdienst“ jährlich publizierten Zusammenstellungen der beliebtesten Vornamen basiert<sup>9</sup>, sind von 100 männlichen Vornamen etwa 40 deutlich als fremdsprachig markiert, von 100 weiblichen Vornamen sogar 70. Hierunter fallen wohlbemerkt nicht Namen fremder Herkunft, die aber schon lange zum deutsche Vornamenbestand gehören wie *Anna* und *Katharina* oder *Andre(as)* und *Stephan*, sondern Namen wie *Anja*, *Nancy*, *Katja*, *André*, *Steve(n)*. Allerdings könnte man sagen, dass solche in unserem Namenschatz so neuartig wirkenden Namen im Grunde gar keine neuen Namen sind, sondern nur die altbekannten, der christlichen Tradition entstammenden Namen in fremdem Gewand, während *Anna* und *Katharina*, *Andreas* und *Stephan* im spätmittelalterlichen Nameninventar wirklich neue Namen waren, doch dürften derartige etymologische Identitäten den meisten Namengebern kaum bewusst sein. Anders dagegen verhält es sich auf den ersten Blick mit der Motivation der Namengeber: War nicht die im späten Mittelalter so ungeheuerlich gesteigerte Heiligen- und Reliquienverehrung die Voraussetzung der „großen Wende“ in der europäischen Anthroponymie? Doch seien wir vorsichtig: Wie eng ist eine Korrelation zwischen Heiligenkult und Namengebung zu sehen, wenn einerseits in Rom die Träger des Namens *Johannes* bereits zwischen dem Jahr 980 und dem Jahr 1010 19,1 Prozent und diejenigen des Namens *Petrus* 17 Prozent ausmachen<sup>10</sup>, wenn andererseits in Regensburg, wo seit 1221 Minoriten nachweisbar sind, im Zeitraum 1365-1378, dem Jahr, in dem das große abendländische Schisma einsetzt, worin manche Forscher „den Wendepunkt in der Geschichte des mittelalterlichen Denkens“<sup>11</sup> sehen, noch 79,3 Prozent der männlichen Bevölkerung Rufnamen germanischer Herkunft tragen<sup>12</sup>? Und knapp 100 Jahre später führen immerhin noch 40,3 Prozent von 1343 männlichen Regensburgern, die uns in zwei nahezu zeitgleichen Listen erhalten sind, germanische Rufnamen<sup>13</sup>. Noch weniger zeigen sich kleinere Städte der großen onomastischen Neuerung gegenüber aufgeschlossen: In dem kleinen Handwerkerstädtchen Bayreuth tragen zwischen 1430 und 1472, also nur wenige Jahrzehnte vor Durchführung der Reformation, noch 62 Prozent aller Männer germanische Rufnamen<sup>14</sup>. Diese Daten lassen, wie auch Sante Bortolami meint<sup>15</sup>, begründete Zweifel an einer „substantiellen Parallelität zwischen der Ausbreitung einer frommen Strömung und der Ausbreitung eines Namens“ aufkommen, und wir dürfen ergänzen: Zweifel auch an der Parallelität von „Heiligenverehrung und Namengebung“<sup>16</sup>. Vielmehr handelt es sich hier um die europaweite Ausbreitung eines neuen Namengebungsprinzips, wobei die Namen nicht mehr, wie zuvor, nach den mechanistisch starren Regeln der Namenvererbung vergeben wurden, sondern

aufgrund ihrer Konnotation, sei es ihrer etymologischen Bedeutung, wie im Falle von *Christianus*, sei es aufgrund ihres Bezugs zu einem verehrten Heiligen, gewählt wurden. Voraussetzung für diesen grundlegenden Wandel im namengeberischen Verhalten war jedenfalls ein Mentalitätswandel, der wohl letztlich im Zusammenhang mit jenen subjektivistisch-individualistischen Strömungen zu sehen ist, wie sie seit etwa 1100 zunehmend hervortreten<sup>17</sup>. Die konkrete Ausbreitung dieser namengeberischen Neuerung vollzog sich dann im europäischen Rahmen gemäß den Ausbreitungsmechanismen, wie sie von der Erforschung der Diffusion von Neuerungen her bekannt sind: von einem städtischen Zentrum zum nächsten und von dort aufs flache Land; innerhalb der Städte wiederum im gestaffelten Gefälle von den führenden Schichten hinab zu der breiten Masse der Bevölkerung, ein Vorgang, der, wie bereits angedeutet, im europäischen Rahmen Jahrhunderte dauern sollte und in Deutschland erst im 15./16. Jahrhundert zum Höhepunkt gelangte<sup>18</sup>. Dass auf dieser relativ hohen Abstraktionsebene durchaus ein Vergleich zur aktuellen Namengebung gezogen werden kann, liegt auf der Hand, ist es doch damals wie heute ein Streben nach persönlicher Willensäußerung, die sich in einer von der Tradition losgelösten Namengebung manifestiert und sich im Spätmittelalter in der Wahl von neuartigen Heiligennamen, in der Gegenwart u.a. in der Wahl neuartiger Namen fremder Herkunft realisiert<sup>19</sup>.

Eine zweite Parallele zwischen der heutigen Vornamengebung und derjenigen des Mittelalters sieht CAFFARELLI in dem graphematischen „Chaos“, das heutzutage bei standesamtlich eingetragenen Vornamen herrscht. Er hat es auch unternommen, dieses „Chaos“ zu systematisieren. Da diese Systematik durchaus auf deutsche Verhältnisse übertragbar ist, können wir uns ihrer bedienen, indem wir die italienischen Beispiele durch deutsche ersetzen, die wir Wilfried SEIBICKES „Historische[m] Deutsche[n] Vornamenbuch“ (HDV)<sup>20</sup> entnehmen.

1. Nicht sehr häufig sind standesamtliche Eintragungen, bei denen eine im Dialekt begründete Schreibung vorliegt<sup>21</sup>. Derartige Eintragungen dokumentiert auch Wilfried SEIBICKES HDV, z. B. *Corstiana* (Nordhorn 1984), „mundartl. Variante von *Christiana*“<sup>22</sup>, *Leipold*, 1984 in München als entrundete oberdeutsche Form von *Leupold* vergeben<sup>23</sup>, *Matalena* (Freiburg 1991), „mundartliche Var. von *Magdalena*“<sup>24</sup>.
2. Daneben findet sich in CAFFARELLIS römischem Material aber auch manche Eintragung, deren Schreibweise „jeglicher etymologischer Logik entbehrt“<sup>25</sup>. Auch derartige willkürliche Graphien sind in W. SEIBICKES HDV reichlich vorhanden, z. B. *Margarieta* (Wiesbaden

- 1985) statt Margarita<sup>26</sup>, *Margerete* (Heidelberg 1980) statt Margarete<sup>27</sup>, *Margid* (Wiesbaden 1980) statt Margit<sup>28</sup> und viele andere mehr.
3. Bei den unter (1) und (2) angeführten Beispielen handelte es sich durchweg um einmalige Fehlschreibungen. Von wesentlich größerem Interesse sind dagegen jene graphematischen Varianten, die bei der Übernahme fremdsprachiger Namen in das einheimische Inventar vorkommen<sup>29</sup>. Diese Schreibvarianten treten auch, da sie systemhaften Charakters sind, in der Regel mehrmals auf. Dabei gehen diese Unsicherheiten in der Schreibung wiederum auf verschiedene Ursachen zurück:
- a) Die Schreibung des Namens weist schon in der Gebersprache Varianten auf. So enthält das Oxford Dictionary of First Names neben „Lawrence“ die Graphien „Laurence“, „Lauren“, und „Loren“.<sup>30</sup> Die unsichere Schreibweise der englischen Ableitungen von *Laurentius* spiegelt sich in den in Deutschland eingetragenen Formen wider: Das HDV weist neben *Lawrence* (belegt ab 1978) auch *Laurence* (belegt ab 1968), *Lauren* (belegt ab 1975) und die phonetische Schreibung *Loren* (belegt ab 1974) auf. Die daneben vorkommenden Formen *Laurens*, *Laurenz* und *Lorenz* sind dagegen deutsche Ableitungen von *Laurentius*<sup>31</sup>. Ebenfalls auf unterschiedliche Schreibungen in der Gebersprache gehen die Varianten *Marcia*<sup>32</sup> und *Marsha*<sup>33</sup> zurück<sup>34</sup>, während mit dem Hapax legomenon *Marscha* (Darmstadt 1993)<sup>35</sup> bereits die völlig ins Deutsche integrierte Form vorliegt.
  - b) Wesentlich umstrittener als diese buchstabengetreuen Übernahmen aus dem fremdsprachigen Nameninventar sind Formen, die durch das Bemühen um eine phonetisch korrekte Wiedergabe der fremdsprachigen Namensform entstanden sind<sup>36</sup> und die man daher mit D. GERRITZEN „funktionell“ nennen kann<sup>37</sup>, also Formen vom Typ *Meikel/Maike*. Die Schreibung mit *-eik-* ist zwischen 1966 und 1998 22-mal zu belegen<sup>38</sup>, die mit *-aik-* 32-mal ab 1984<sup>39</sup>. Die Häufigkeit der standesamtlichen Eintragungen deutet darauf hin, dass es sich bei *Meikel/Maike* bereits um standardisierte Integrate handelt, was für die in der Zeitschrift „Sprachpflege“ erwähnten Varianten *Maikl* (Sprachpflege 1977,42) und *Maykl* (Sprachpflege 1985, 168)<sup>40</sup> nicht gilt. Weitere Beispiele für den Versuch, Xenonyme phonetisch korrekt in das Deutsche zu integrieren, sind z. B. *Daiana* (5-mal ab 1978)<sup>41</sup> für engl. *Diana*, *Denies* (3-mal ab 1965)<sup>42</sup>, *Deniese* (6-mal ab 1970)<sup>43</sup>, *Denis* (häufig, aber in der

schriftlichen Repräsentation nicht von dem männlichen frz. Vornamen *Denis* zu unterscheiden)<sup>44</sup> für den französischen weiblichen Vornamen *Denise*.

Die Bewertung dieser und ähnlicher Integrate ist durchaus umstritten. Während Doreen GERRITZEN in der Einleitung eines von ihr kürzlich publizierten Vornamenbüchleins den Eltern explizite Anleitungen zur kreativen Abwandlung bestehender Vornamen gibt<sup>45</sup> – bereits häufiger belegte Integrate ins Niederländische wie *Maikel* oder *Moniek* (aus frz. *Monique*) werden ohnehin nicht mehr in Frage gestellt<sup>46</sup> –, lehnt W. SEIBICKE alle diese Formen ab. Die Begründung hierfür findet sich bereits in W. SEIBICKES Buch über die Personennamen im Deutschen: „Nach der geltenden Rechtschreibnorm (Duden-Rechtschreibung) müssen fremde Vornamen [...] in der fremden Schreibweise wiedergegeben werden.“<sup>47</sup> Diese Vorschrift rechtfertigt sich nach SEIBICKE dadurch, dass derartige Eindeutschungen „fast immer als Unkenntnis der richtigen Schreibweise, also als Mangel an Bildung ausgelegt und deshalb belächelt oder gar verspottet werden“, es weiterhin Schwierigkeiten bei Auslandsreisen geben könnte und schließlich manche weibliche französische Formen durch Fortlassen der Endung *-e* nicht mehr als solche erkennbar seien<sup>48</sup>. W. SEIBICKE weist aber in demselben Buch auch darauf hin, dass die deutsche Namengeschichte – und hier kommen wir wieder zurück auf den Vergleich mit dem Mittelalter – durchaus eine Eingliederung fremder Rufnamen kannte, die bei den im Spätmittelalter übernommenen Heiligennamen so weit ging, „daß nur noch der Sprachwissenschaftler ihre Herkunft anzugeben vermag“.<sup>49</sup> Integration auf der phonematisch-graphematischen Ebene war die Regel; sie erfolgte durch Akzentverlagerung (*Elisabeth* > *Élsbeth*), durch den Schwund unbetonter Bestandteile (*Bärtholomäus* > *Bartl*, *Nikolaus* > *Klaus*) sowie durch Anpassung an Lautstand und Graphie, z. B. wird aus *David* in Regensburger Urkunden des 9. Jhs. durch Primärumlaut *Teuit*. Auf morphematischer Ebene erfolgte die Integration durch Weiterbildung der eingedeutschten Formen durch Suffixe (*Steffel* < *Stephan*) sowie durch morphematische Innovationen, z. B. *Lucey*, *Offmey* und *Katrey* aus *Lucia*, *Euphemia* und *Katharina*<sup>50</sup>. Dennoch unterscheidet sich das so genannte „graphematische Chaos“ des Mittelalters von den heute anzutreffenden Verhältnissen qualitativ. Wenn ich seinerzeit, einem Vorschlag Rudolf FREUDENBERGS folgend, die Begriffe „Nomem“ und „Allonom“ eingeführt habe<sup>51</sup>, so geschah dies darum, um aus synchronischer Sicht Namenvarianten nachzuweisen, die für den mittelalterlichen Sprecher funktional identisch waren, denn wenn wir versu-

chen wollen, uns der onomastischen Kompetenz einer bestimmten Population anzunähern, müssen etymologische Gesichtspunkte aus dem Spiel bleiben. Das Nomem ist diejenige abstrakte Einheit, die es dem kompetenten Sprachteilhaber erlaubt, verschieden realisierte Namensformen als identisch zu erkennen. Für uns, die wir das mittelalterliche Namensystem nur von außen untersuchen können und folglich für diesen Zeitraum onomastisch nicht kompetent sind – das etymologische Wissen des Namenforschers unserer Zeit darf dabei in keinem Fall vorausgesetzt werden –, muss die Zuordnung verschiedener Allonome zu einem Nomem durch die Feststellung der Distribution der vorgefundenen Allonome im Verhältnis zur außersprachlichen Realität geschehen: Zwei oder mehr Allonome gehören einem Nomem an, wenn sie das gleiche Denotat denotieren, sich also auf ein und dieselbe Person beziehen. So sind z. B. im Regensburg des 14. Jhs. *Kathrey*, *Katrey*, *Katerey*, *Katrein*, *Katerein* und *Katerina* alles gleichberechtigte Realisierungen eines Nomems<sup>52</sup>, das wir aus Bequemlichkeit /Katharina/ nennen können, wobei uns aber klar sein muss, dass dies nur eine Konvention ist; wir könnten das Nomem auch K1 nennen. Tatsächlich finden wir nun in spätmittelalterlichen Urkunden eine große Fülle von Allonomen, sowohl bei Nomemen germanischer als auch bei Nomemen nichtgermanischer Herkunft, doch ist deren Zusammenhang mit dem jeweiligen Nomem durchgehend vorhanden. Trotz der relativ geringen Anzahl von Rufnamen, die den spätmittelalterlichen Namensgebern zur Verfügung standen – so entfallen im Regensburg des späten 14. Jhs. auf 100 männliche Namensträger lediglich 7,7 Rufnamen<sup>53</sup> –, wird das Mittel der Nomematisierung von Allonomen zur Erweiterung des Rufnameninventars noch nicht genutzt, um eine einwandfreie Identifizierung zu gewährleisten. Stattdessen werden bekanntlich die Bei- und späteren Familiennamen eingeführt<sup>54</sup>. Dagegen ist für die gegenwärtige Vornamengebung gerade die Verselbstständigung ehemaliger Varianten, also die Nomematisierung von Allonomen, charakteristisch. Rudolf KLEINÖDER hat diese fortschreitende Nomematisierung ehemaliger Alloformen in seinem ländlichen Untersuchungsgebiet in der südwestlichen Oberpfalz minutiös nachgewiesen<sup>55</sup>. Er kann z. B. zeigen, wie *Niclas* und *Niclaus* um 1700 noch Allonome des Nomems /Nikolaus/ sind, dagegen *Nicolas* im Jahre 1985 eine von den Eltern bewusst gewollte Form, „mithin Nomem“ ist<sup>56</sup>. Ein Blick in W. SEIBICKES „Historisches Deutsches Vornamenbuch“ lässt dieses Streben nach individueller Namenswahl deutlich hervortreten: Wir finden dort die Lemmata *Nic*, *Nicco*, *Nicholas*, *Nici*, *Nick*, *Nickel*, *Nickels*, *Nicki*, *Nicklas*, *Nicko*, *Nickolas*<sup>57</sup>, *Nicky*, *Niclaas*, *Niclas*, *Nico*, *Nicol*, *Nicola*, *Nicolai*, *Nicolaj*, *Nicolaos*,

*Nicolas, Nicolaus, Nicolay, Nicoles, Nicolino, Nicolo, Nicos, Nicu, Niculin, Niels, Nik, Niki, Nikki, Nikko, Nikla, Niklaas, Niklas, Niklaus, Niklot, Niko, Nikol, Nikola, Nikolaas, Nikolai, Nikolaj, Nikolas, Nikolaus, Nikolay, Nils, Nyco*<sup>58</sup>. Nicht alle Formen werden von W. SEIBICKE empfohlen, doch sind alle standesamtlich eingetragene Vornamen von Kindern<sup>59</sup>, bei denen mindestens ein Elternteil deutsch ist, also Nomeme. Beide Haupttendenzen der gegenwärtigen Vornamengebung finden wir in dieser Gruppe repräsentiert: die Übernahme fremder Namensformen und die graphematische Vielfalt. So sind z.B. *Nicola, Nicolo, Nicco* italienische Formen, *Nicholas, Nick* englische, *Nikolai, Nikolaj, Nikolay, Nicolai, Nicolaj* und *Nicolay* russische Formen in nicht immer glücklicher Transkription, *Nicolaos* ist griechisch, *Nicolas* französisch, *Nicu* rumänisch, *Niculin* rätoromanisch, *Niels* und *Nils* sind nordisch und *Niklaas* sowie *Nikolaas* niederländisch. Viele Formen (etwa *Nicklas* neben *Niclas* und *Niklas*, *Nickolas* neben *Nicolas* und *Nikolas*, *Nyco* und *Nicko* neben *Nico* und *Niko*) gehen auf das elterliche Bemühen um eine individuelle Namensform zurück<sup>60</sup>, sind in ihrer besonderen Schreibung gewollt und standesamtlich eingetragen und müssen somit als Nomeme angesehen werden. Allonome kann es in der Gegenwart eigentlich nur noch im Subsystem der informellen Namen geben<sup>61</sup>. Hierin besteht ein deutlicher Unterschied zum mittelalterlichen Namenssystem mit seinen verhältnismäßig wenigen Nomemen und zahlreichen Allonomen.

Wie schon eingangs angedeutet, ist die Tradition semantisch durchsichtiger Ruf- und Vornamen in Italien ausgeprägter als in Deutschland. Auf die augurativ und religiös motivierten Namen des 11. bis 13. Jahrhunderts, die vor allem in der Toskana auftraten, war schon hingewiesen worden; zu erwähnen sind auch die politisch-ideologisch motivierten durchsichtigen Namen, die in Italien seit dem Risorgimento wesentlich häufiger waren als in Deutschland und wozu auch die von Orten, an denen Schlachten stattgefunden hatten, abgeleiteten Namen gehören<sup>62</sup>. Vor allem aber ist zu bedenken, dass viele als Heiligennamen tradierte Namen von lateinischen Cognomina oder spätantiken Einzelnamen abstammen, deren Wortbedeutung im Italienischen noch verständlich ist, sodass in Italien die Tradition semantisch durchsichtiger Vornamen stärker ist als in Deutschland. Daher spricht CAFFARELLI von einer „Verweltlichung“ derartiger Namen, die nun nicht mehr aus religiösen oder ideologischen Gründen vergeben werden, sondern auf Grund ihrer Bedeutung oder – im Falle der Vornamen nach Ortsnamen – wegen ihres Wohlklangs<sup>63</sup>. In Deutschland steht einer größeren Ausbreitung semantisch durchsichtiger Vornamen aber auch das Namenrecht entgegen, denn, so heißt es in der

„Dienstanweisung für die Standesbeamten und ihre Aufsichtsbehörden“: „Bezeichnungen, die ihrem Wesen nach keine Vornamen sind, dürfen nicht gegeben werden“<sup>64</sup>. In Zweifelsfällen werden die Gerichte immer dann gegen die Eintragung eines mit einem Appellativ identischen Namens entscheiden, wenn, wie es in einem Urteil zu dem als Namen gewünschten Wort *November* heißt, „die Sachbedeutung gegenüber der Namensfunktion nicht zurücktritt“<sup>65</sup>. Dennoch findet man in den ersten drei Bänden von W. SEIBICKES „Historische[m] Deutsche[n] Vornamenbuch“ eine beträchtliche Anzahl semantisch durchsichtiger Namen. Mit berücksichtigten muss man wohl auch die aus den bekannten Fremdsprachen Englisch und Französisch übernommenen durchsichtigen Vornamen, während aus lateinischen Cognomina hervorgegangene Namen wie *Felix* und *Felizitas*, *Konstantin* oder *Konstanze* für den philologisch bzw. namenkundlich nicht geschulten Sprachteilnehmer kaum noch bedeutungstragend sind.

Wie W. SEIBICKE schon in seinem Buch „Vornamen“ feststellte, sind es nach wie vor Pflanzenbezeichnungen, vor allem Blumennamen, die zur Bildung von semantisch durchsichtigen Vornamen herangezogen werden, und zwar nahezu ausschließlich zur Bildung von Mädchennamen<sup>66</sup>. Zunächst muss aber der Name der römischen Göttin der Blumen und des Frühlings, *Flora*, erwähnt werden, der natürlich schon alt und sogar Heiligennamen ist<sup>67</sup>. Mögen bei der Vergabe dieses Namens auch andere Motivationen vorliegen, so dürften *Fleur* und *Fleurie* sowie die nach englischem Muster gebildete *Floreen* in den meisten Fällen semantisch motiviert sein. An echten Blumen- bzw. Pflanzennamen finden wir im 20. Jahrhundert *Amaranta*, *Amaryllis*, *Anemone*, *Azalee*, *Begonia*, *Betula* (botanische Bezeichnung für die Gattung der Birkengewächse), auch *Birke*, ursprünglich eine Kurzform zu *Brigitte* oder auf *-burg* auslautende Namen, *Bibernell*, auch *Pimpernell(e)*, *Camelia*, *Clivia*, *Da(h)lia*, *Erica/Erika*, eigentlich eine Movierung von *Erich*, doch spätestens seit Viktor von Scheffels Roman „Ekkehard“ (1855), in dem „Erika, das Heideblümlein“ erscheint, mit der Heidepflanze in Verbindung gebracht, *Gardenia*, *Ginster* (weiblich!), englisch *Hazel* und *Heather*, *Heide*, eigentlich eine alte Kurzform zu Namen wie *Adelheid(e)*, doch „gern mit dem gleichlautenden Wort für die Heidepflanze assoziiert“<sup>68</sup>, *Hortensia*, häufig *Iris* und *Jasmin* mit den Varianten *Jasamin*, *Jasemin*, *Jasemina*, *Jasmina*, *Lilia* und *Lilie*, *Limone*, *Linde*, eigentlich eine Kurzform von Namen auf *-lind*, *Magnolia*, *Manderina*, *Marguerite*, „gern mit dem gleichlautenden BlumenN in Verbindung gebracht“<sup>69</sup>, *Mimosa*, *Mirt(h)a*, *Myrt(h)a*, *Myrthe*, *Myrr(h)a*, *Petunia*, *Pinie*, die eher früher häufigen *Rosa*

und *Rose*, sowie *Rosmarin*. Als einziger männlicher Pflanzename ist bisher *Oleander* anerkannt worden, und zwar wegen seines Anklangs an den Namen *Leander*<sup>70</sup>.

Weitaus seltener als die Vornamen aus dem Pflanzenreich sind diejenigen nach Edelsteinen und Schmuck: Wir finden hier *Amber*, *Amethyst*, *Beryll* und das englische *Beryl*, *Krystal*, englisch *Coral*, die Ableitungen *Coralie* und *Coraline*, englisch *Diamond* und die Neubildung *Diamanda*, *Esmeralda*, spanisch für „Smaragd“, *Jade*, *Pearl*, *Perla* und *Perlita*, so wie *Rubina*.

Auch andere Naturphänomene wie *Luna* oder *Oceana* kommen vor. Es folgt die Gruppe von Namen, die sich auf Charakter und Aussehen der benannten Person beziehen und also wie auch die Blumennamen eigentlich als Augurativnamen aufzufassen sind: weiblich sind *Aimé(e)*, *Allegra*, *Blonda* und *Blondina*, *Caprice*, *Cherie*, *Joy*, *Creamy*, *Diva*, englisch *Fay(e)* und deutsch *Fee*, *Gloria* und *Glory*, *Grace* und *Gracia/Gratia/Grazia/Gracie*, *Harmonie*, *Melody* und *Melodie* sowie *Prestige*, männlich sind die aus dem Englischen übernommenen Namen *Dandy* und *Prosperous*. Bei dieser Gruppe auffällig semantisch durchsichtiger Namen wird deutlich, dass der Einstieg in das deutsche Vornameninventar gern über fremdsprachige Namen vor sich geht, die ja auch nicht sofort und für jeden verständlich sind. Anders stellt sich dies bei einer kleinen Gruppe von Vornamen dar, die wie die Neubildungen des Pietismus im 17./18. Jahrhundert aus neuen Namen bestehen, die äußerlich den zweigliedrigen germanischen Namen ähneln oder an alte Namen angelehnt sind, diese jedoch neu interpretieren<sup>71</sup>: Hier finden wir z. B. den Mädchennamen *Frohgard* sowie den männlichen Namen *Frohart*. Um alte, mit dem Namenwort ahd. *frôt*, *fruot* „klug, weise“ gebildete Namen handelt es sich bei *Fro(h)linde*, *Frohmund*, *Fro(h)mut*, *Fro(h)wald*, *-t*, *Fro(h)win*, doch zeigt schon die häufige Schreibung des Namenglieds *Froh-* mit *h*, dass der erste Namenbestandteil heute als nhd. „froh“ interpretiert wird. Hierbei können sich die Namengeber sogar auf Richard Wagner berufen, in dessen „Walküre“ sich der verfolgte Siegmund Sieglinde mit den Worten vorstellt: „Friedmund darf ich nicht heißen; Frohwalt möchte ich wohl sein: doch Wehwalt - muss ich mich nennen.“<sup>72</sup>. Neubildungen mit *Frei-* gehen schon auf das 19. Jahrhundert zurück<sup>73</sup>; häufiger in der Gegenwart ist nur der nach altem Muster neu geformte Name *Freimut*<sup>74</sup>. Hiermit kommen wir zu einer kleinen Gruppe von Vornamen, die auch politisch motiviert sein können<sup>75</sup>, wie z. B. der 1919 belegte *Demokratius*<sup>76</sup>, die 1915 und 1945 je einmal belegte *Bringfriede* und ihr männliches Gegenstück *Bringfried*, vergeben während beider Weltkriege, aber auch noch bis 1974

vereinzelt belegt<sup>77</sup>, schließlich *Pacifica*, aber auch *Protesta*. Auf einen gesellschaftlichen Status spielen *Contessa*, *Princessa* und *Queenie* an, vielleicht auch *Prestige*.

Zwar sind die meisten dieser Vornamen sehr selten vergebene Namen, die in W. SEIBICKES HDV oft nur einmal belegt sind, doch erscheint es einigermäßen konsequent, wenn zu einer Zeit, in der Funktionen wie die Betonung der Familientradition im vererbten Namen oder der Religiosität im Heiligennamen kaum noch Bedeutung haben, neue sekundäre Funktionen des Vornamens, die über die Primärfunktion der Identifizierung hinausgehen, aktualisiert werden<sup>78</sup>. Die Ausnützung der Homophonie von Name und Appellativ spielt in anderen Kulturen eine große Rolle<sup>79</sup>; es ist durchaus möglich, dass, nachdem die traditionellen Sekundärfunktionen des Vornamens in den Hintergrund getreten sind, die semantische Transparenz mit ihren vielfältigen Möglichkeiten, augurative und andere Absichten der Namengeber zum Ausdruck zu bringen, auch in unserem Sprachbereich an Bedeutung gewinnt.

Wie können wir nun die eingangs gestellte Frage nach einer Paralleliät zwischen der Namengebung des Mittelalters und derjenigen unserer Zeit beantworten? Ist CAFFARELLIS Vermutung, wir stünden am Beginn eines neuen onomastischen Mittelalters, mehr als ein provokantes Bonmot? Ich meine, in gewissen Grenzen ja. Sieht man in der mittelalterlichen Verbreitung des Namengebungsprinzips nach Heiligennamen den Wandel von einem mechanistischen Prinzip, das sich nach den Regeln der Namenvererbung vollzog, zu einem Prinzip der Namengebung, das den Namengeber unter einer Vielzahl von Heiligennamen frei wählen ließ<sup>80</sup>, sind Parallelen zum heutigen namengeberischen Verhalten nicht zu verkennen, das ebenfalls durch eine Ablösung der „gebundenen Namenwahl“<sup>81</sup>, wie es das Patennamensystem und in geringerem Maße das Prinzip der innerfamilialen Nachbenennung darstellte, gekennzeichnet ist und das sich vor allem durch den Drang nach Individualisierung auszeichnet. Auch eine Globalisierung der Namengebung trat im Spätmittelalter durch die sich zwar nur langsam vollziehende, aber schließlich doch die gesamte christliche Welt erfassende Übernahme von überregional bekannten Heiligennamen ein, doch war dies im Mittelalter natürlich nur ein Nebeneffekt, der durch die sich schnell vollziehende einzelsprachliche Differenzierung der adaptierten Namensformen – *Hans, Jan, Juan, Giovanni, Iwan* usw. – ohnehin bald verdeckt wurde. Dagegen ist die graphematische Vielfalt der mittelalterlichen Namensschreibungen, die Häufigkeit der Allonyme, kein Zeichen aufkeimender Individualität, sondern ganz einfach Reflex der mangelnden orthographischen Standardisierung einerseits

und der Vielzahl von Kurz- und Koseformen, deren Status als Allonom eines Nomems aber noch nicht in Frage gestellt wurde, andererseits. Wiederum eine Folge des betonten Strebens nach einer individuellen Namengebung ist die graphematische Vielfalt, die sich bei heutigen Namen findet, wobei durch die standesamtliche Eintragung, hinter der ja in der Regel der Wille der Namengeber steht, jede diachron als Variante zu betrachtende Form synchron gesehen Nomenstatus erlangt. Semantisch durchsichtige, „verständliche“ Namen schließlich spielten im deutschsprachigen Bereich im Mittelalter nur eine geringe Rolle, nachdem die germanischen Namen zum größten Teil unverständlich geworden waren. Wo sie auftraten, waren sie religiös motiviert wie der zu „Demut“ umgedeutete Name *Diemut*<sup>82</sup>. Wenn heute ein gewisser Anstieg semantisch durchsichtiger Vornamen zu beobachten ist, so ist auch dies letztlich eine Folge der Aufgabe einer gebundenen Namengebung zugunsten einer freien, individuellen Namenwahl: der ohne traditionelle Bindung, sei diese religiösen oder familiären Charakters, sich frei einen Vornamen aussuchende Namengeber wird zunehmend eine über die reine onymische Primärfunktion der Identifizierung hinausgehende Sekundärfunktion in der Semantik des Namens selbst suchen. Die Gemeinsamkeiten zwischen Spätmittelalter und Gegenwart sind also in einer Zunahme der Individualisierung bei der Namengebung zu sehen, die freilich im Spätmittelalter längst nicht das Ausmaß annahm, wie es heutzutage der Fall ist, sondern als mentale Grundströmung die Ablösung der gebundenen, mechanistischen Namengebung der innerfamiliären Tradierung durch das freie, konnotative Selektionsprinzip nach Heiligen- und gelegentlich literarischen Namen ermöglichte. Heutzutage dagegen ist eine individualistische Namengebung zum Selbstzweck geworden. So stellt sich uns der Vergleich mit dem Mittelalter letztlich doch als ein Blick in einen sehr fernen Spiegel<sup>83</sup> dar, der aber im Erkennen des Anderen auch das Eigene deutlicher sehen lässt.

## Anmerkungen

- 1 Vortrag, gehalten in Leipzig am 19. 01. 2001 zum 70. Geburtstag von Dr. Wilfried SEIBICKE.
- 2 ENZO CAFFARELLI, *L'onomastica personale nella città di Roma dalla fine del secolo XIX ad oggi: Per una nuova prospettiva di cronografia e sociografia antroponomica*, Tübingen 1996 (*Patronymica Romanica* 8) Kap. 10, 324-343: „I nomi dei romani verso il 2000: un nuovo medioevo onomastico?“

- 3 Doreen GERRITZEN, Twee revoluties in de persoonsnaamgeving, in: Naamkunde 26 (1994) 207-242. Vgl. auch D. GERRITZEN, Voornamen. Onderzoek naar een aantal aspecten van naamgeving in Nederland, Academisch proefschrift, Univ. Amsterdam 1998, Hoofdstuk 3, 34-40: „Twee ingrijpende veranderingsfasen“. Eine Zusammenfassung ihrer proefschrift ist: D. GERRITZEN, Vornamen. Untersuchung einiger Aspekte der Namengebung in den Niederlanden, in: Namenkundliche Informationen 77/78 (2000) 81-98. Auf formale und quantitative Aspekte geht Holger BAGOLA in seinem Vergleich der sienesischen Vornamengebung um 1200 und im 20. Jh. ein: Holger BAGOLA, Saggio di un confronto quantitativo dei nomi a Siena in epoca medievale ed oggi, in: D. KREMER (Hrsg.), Dictionnaire historique des noms de famille romans. Actes du Ier Colloque (Trèves, 10-13 décembre 1987), Tübingen 1990, 513-519.
- 4 Siehe hierzu Elda MORLICCHIO, Personennamen in mehrsprachigen Ländern und Regionen: Italien, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband, Berlin/New York 1996, 1241-1246. Vgl. auch Maria Giovanna ARCAMONE, Die langobardischen Personennamen in Italien: *nomen* und *gens* aus der Sicht der linguistischen Analyse, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen. (Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 16), Berlin/New York 1997, 157-175 mit weiterführender Literatur.
- 5 Volker KOHLHEIM, Die christliche Namengebung, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband, Berlin/New York 1996, 1048-1057.
- 6 Vgl. V. KOHLHEIM, Die christliche Namengebung, 1051 sowie Olof BRATTÖ, Studi di antroponimia fiorentina. Il libro di Montaperti (An. MCCLX), Göteborg 1953.
- 7 E. CAFFARELLI, op. cit. 327.
- 8 Ebda.
- 9 Rosa und Volker KOHLHEIM, Duden - Das große Vornamenlexikon, Mannheim etc. 1998, 307 u. 309.
- 10 Sante BORTOLAMI, Die Personennamen als Zeugnis für die Geschichte der Spiritualität im europäischen Mittelalter, in: Reinhard HÄRTEL (Hrsg.), Personennamen und Identität, Schriftenreihe der Akademie Friesach 2, Graz 1997, 147-182; hier 180.
- 11 Heiko A. OBERMANN, Spätscholastik und Reformation, 2 Bde., Zürich 1965 und 1977; hier Bd. 1, 301.
- 12 Volker KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts. Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie, Wiesbaden 1977, 414.
- 13 Volker KOHLHEIM, Das Rufnamensystem einer spätmittelalterlichen Stadt im Wandel, in: Proceedings of the XVIIth International Congress of Onomastic Sciences, Helsinki 13-18 August 1990, Vol. 2, Helsinki 1990, 30-37; hier 33.
- 14 Volker KOHLHEIM, Die Rufnamen der beiden ersten Bayreuther Stadtbücher (1430-1472), in: F. DEBUS (Hrsg.), Stadtbücher als namenkundliche Quelle. Vorträge des Kolloquiums vom 18.-20. September 1998/Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz; Stuttgart 2000, 325-339; hier 336.
- 15 BORTOLAMI, a. a. O. 158.
- 16 Dies ist bekanntlich der Titel einer seinerzeit grundlegenden Untersuchung von Edmund NIED (Freiburg i. Br. 1924).
- 17 Vgl. Colin MORRIS, The Discovery of the Individual, 1050-1200, London 1972; Aaron J. GURJEWITSCH, Das Individuum im europäischen Mittelalter, aus dem Russischen von E. GLIER, München 1994.

- 18 Vgl. Volker KOHLHEIM, Zur Verbreitung sprachlicher und onomastischer Neuerungen, in: Beiträge zur Namenforschung, NF 23 (1988) 158-176. (Auch in: F. DEBUS, W. SEIBICKE [Hrsg.], Reader zur Namenkunde II. Anthroponymie [Germanistische Linguistik 115-118], Hildesheim, New York 1993, 295-213).
- 19 Vgl. auch Sabine GUGUTSCHKOW, Karlheinz HENGST, Vornamengebung in Deutschland und interkulturelle Kontakte. Beobachtungen in der gegenwärtigen Vornamenwahl, in: ONOMA 34, 197-214 und für Katalonien Rosa KOHLHEIM, The Change of Cultural Values as Reflected in Modern Name-giving in Catalonia, in: ONOMA 34, 229-248.
- 20 Wilfried SEIBICKE, Historisches Deutsches Vornamenbuch (HDV), bisher erschienen Bd. 1-3; Berlin/New York 1996-2000.
- 21 E. CAFFARELLI, op. cit. 308-312.
- 22 W. SEIBICKE, HDV Bd. 1, 444.
- 23 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 32.
- 24 Ebda., 254.
- 25 E. CAFFARELLI, op. cit. 316.
- 26 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 197.
- 27 Ebda.
- 28 Ebda., 198.
- 29 E. CAFFARELLI, op. cit. 315-321.
- 30 Patrick HANKS, Flavia HODGES, Oxford Dictionary of First Names, Oxford/New York 1996, 199f., 210.
- 31 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 17-93.
- 32 Ebda., 185.
- 33 Ebda., 240.
- 34 Vgl. P. HANKS, F. HODGES, op.cit. v. „Marcia“ und „Marsha“. Der Name geht zurück auf den römischen Gentilnamen *Marcus*.
- 35 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 240.
- 36 E. CAFFARELLI, op. cit. 317 f.
- 37 Doreen GERRITZEN, Recente voornaamgeving (1996-1998), in: Naamkunde 32 (2000), 139-149; hier 146.
- 38 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 285f. Hier wird auch darauf hingewiesen, dass *Meikel* „1991 in Bielefeld u. 1984 in Itzehoe abgelehnt“ wurde.
- 39 Ebda., 159.
- 40 Ebda.
- 41 W. SEIBICKE, HDV Bd. 1, 459.
- 42 Ebda., 487.
- 43 Ebda.
- 44 Ebda.
- 45 Doreen GERRITZEN, Voornamen. Een praktische handleiding, Utrecht 1999, 24-28: „Variatiemogelijkheden bij voornamen“.
- 46 D. GERRITZEN, op. cit. 128 und 137.
- 47 Wilfried SEIBICKE, Die Personennamen im Deutschen (Sammlung Götschen 2218), Berlin/New York 1982, 113. Der neueste Duden schreibt nur noch: „Auch die Schreibung der Vornamen wird standesamtlich festgehalten; man folgt dabei weitgehend den üblichen Schreibweisen, für die es eine Reihe von allgemein anerkannten Varianten gibt.“ ( Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 22., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim etc. 2000, 75). *Maikel*, *Daiana* und *Denies* sind aber ins Wörterverzeichnis noch nicht aufgenommen worden.

- 48 W. SEIBICKE: Die Personennamen im Deutschen, 113 f.  
 49 Ebda., 111.
- 50 Vgl. Volker KOHLHEIM, Fremde Rufnamen, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband, Berlin/New York 1996, 1203-1207.
- 51 V. KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts, 67-80.
- 52 Diese Formen sind im Regensburg des 14. Jhs. belegt; siehe V. KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts, 507.
- 53 V. KOHLHEIM, Das Rufnamensystem einer spätmittelalterlichen Stadt im Wandel, 32.
- 54 Vgl. Rosa KOHLHEIM, Entstehung und geschichtliche Entwicklung der Familiennamen in Deutschland, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilband, Berlin/New York 1996, 1280-1284.
- 55 Rudolf KLEINÖDER, Konfessionelle Namengebung in der Oberpfalz von der Reformation bis zur Gegenwart (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXI, Bd. 165), Frankfurt a. M. etc. 1996.
- 56 Ebda., 422.
- 57 Diese in Wien (1978) und in Wiesbaden (1994) eingetragene Schreibweise wird in W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, s.v. „Nikolas“ erwähnt.
- 58 Diese in der DDR 1981, 1982, 1984 eingetragene Schreibweise wird in W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, s.v. „Nico“ erwähnt.
- 59 Nur der einmalige Beleg für *Nici* wurde einer Zeitung entnommen (vgl. HDV, Bd. 3, 403).
- 60 Eine „Tendenz der betonten Distinktion“ erkennt Karlheinz HENGST in dem Bemühen der Eltern um ein „ganz ‘einmalig’ erscheinendes und entsprechend gewertetes Etikett“ (Karlheinz HENGST, Tendenzen in der Vornamengebung, in: Der Sprachdienst 43 [1999] 100-104; hier 103).
- 61 Diese Auffassung blieb in der Diskussion nicht unwidersprochen. Vielleicht sollte man in diesem und ähnlichen Fällen von einem Archinomem /NIKOLAUS/ sprechen, wie dies W. SEIBICKE für die den männlichen und weiblichen Formen zugrunde liegende Basisform, z. B. JAKOB für *Jakob*, *Jakobus* und *Jakobea*, *Jacoba* in Die Personennamen im Deutschen, 102 f. vorschlug. Bereits 1978 sprach Wolfgang FLEISCHER in seiner Rezension von V. KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts, von einem „Archionym“ (Namenkundliche Informationen 32, 1978, 42).
- 62 Z.B. *Mentana*, -o, *Volturmo*, *Aspromonte*, *Roma*, *Venezia* aus dem Risorgimento, *Trento*, *Trentina*, -o, *Triestina*, -o, *Dalmazia*, -o, *Fiume*, *Fiumana*, -o im Zusammenhang mit irredentistischen Bestrebungen, *Eritrea*, -o, *Asmara*, -o, -ino, *Adua*, -o, -ino als Reflex des Imperialismus, wobei *Adua*, von dem Ort einer schweren Niederlage abgeleitet, als Protestname zu verstehen ist, und schließlich *Adige*, *Asiago* sowie die Protestnamen *Gorizia*, -o, -ano, *Gradisca*, -o, *Isonza*, -o aus dem Ersten Weltkrieg (s. Emidio DE FELICE, Nomi e cultura, Venezia 1987, 8-30). Zu den vergleichbaren deutschen Vornamen *Blücherine*, *Gneisenauette*, *Katzbachine* und selbst *Waterloo* Robert Franz ARNOLD, Die Deutschen Vornamen, 2. Aufl., Wien 1901, 42, zu *Sedanie* und *Tannenberga* Adolf BACH, Deutsche Namenkunde I, 2, Heidelberg 1953, § 507.
- 63 E. CAFFARELLI, op. cit. 327.
- 64 Zit. nach Wilfried SEIBICKE, Vornamen, Zweite, vollständig überarbeitete Aufl., Frankfurt a. M. 1991, 12.
- 65 Amtsgericht Tübingen, Beschluss vom 25. Januar 1995. Das Standesamt (1995) Nr. 6/1, 176 f.
- 66 W. SEIBICKE, Vornamen, 95.

- 67 W. SEIBICKE, HDV Bd. 2, 39.  
 68 Ebda., 307.  
 69 W. SEIBICKE, HDV Bd. 3, 201.  
 70 Ebda., 445.  
 71 Vgl. W. SEIBICKE, Die Personennamen im Deutschen, 139.  
 72 Richard WAGNER, Die Walküre, 1. Aufzug.  
 73 *Freimund* hieß einer der Söhne A. von ARNIMS, die übrigen nannte er *Siegmund*, *Friedmund* und *Kühnemund* (R. F. ARNOLD, Die Deutschen Vornamen, 2. Aufl., Wien 1901, 24.).  
 74 W. SEIBICKE, HDV Bd. 2, 76.  
 75 Hier soll nur von semantisch durchsichtigen Vornamen mit eventuell politischer Motivation die Rede sein, nicht von im weiteren Sinne politisch motivierten Vornamen, wie sie Michael WOLFFSOHN und Thomas BRECHENMACHER in ihrem Buch „Die Deutschen und ihre Vornamen“, München und Zürich 1999, behandeln.  
 76 W. SEIBICKE, HDV Bd. 1, 486.  
 77 Ebda., 342.  
 78 Hierzu Volker KOHLHEIM, Der onymische Bereich als autopoietisches System, in: Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt, Köln/Weimar/Wien 1997, 49-57.  
 79 Vgl. z. B. Volker KOHLHEIM, Das Namensystem als Reduktion von Komplexität. Die Minangkabau als Beispiel. Vortrag, gehalten auf dem XX. Internationalen Kongress für Namenforschung, Santiago de Compostela, Sept. 1999; im Druck.  
 80 Vgl. V. KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts, 170-176.  
 81 W. SEIBICKE, Die Personennamen im Deutschen, 116 f.  
 82 Der Name ist etymologisch abzuleiten von ahd. *thiot* 'Volk' + ahd. *muot* 'Sinn, Gemüt, Geist'.  
 83 Vgl. Barbara TUCHMAN, Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert, aus dem Amerikanischen von U. LESCHAK und M. FRIEDRICH, München 1982.

## Summary

In this article medieval ways of bestowing personal names are compared to modern namegiving practices in Germany. Following E. Caffarelli's suggestions and taking W. Seibicke's Historical Dictionary of German First Names as a data basis, three aspects are considered: (1.) the 'globalization' of personal names by the diffusion of saints' names in the Late Middle Ages and by the adoption of foreign names in present-day Germany, (2.) the 'graphematic chaos' in the representation of personal names in medieval records and the proliferation of name variants in the present, and (3.) the increase of 'meaningful', semantic transparent names. Though at first glance the reasons for these shifts in medieval and actual namegiving patterns differ considerably, a common underlying motivation can be seen in the growing individualization in the Late Middle Ages as well as in our time.